



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schulze, Georg: Hofleben und Staatsorganismus in Siam

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Hofleben und Staatsorganismus in Siam

Von Dr. Georg Schulze, Kaiserlichem Konsul a. D.



In Singapore hatten sie den deutschen Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd Prinz Ludwig verlassen, um auf einem andern Küstendampfer des Lloyd in viertägiger Fahrt ihre Heimat Bangkok, die Hauptstadt des Königreichs Siam, zu erreichen: Vater und zwei Töchter. Er war langjähriger Gesandter des Königs von Siam in Paris, wo er die Interessen seines Staates gegen den übermächtigen französischen Kolonialnachbar in Hinterindien vertreten hatte. Eine distinguierte, mit würdevoller Sorgfalt gekleidete Erscheinung, tritt er doch gegen seine im elegantesten Pariser Geschmack gekleideten Töchter zurück, die schon auf dem großen Ozeandampfer der Mittelpunkt des vornehmen, internationalen Reisepublikums gewesen sind. Es ist der besondre Charme der mit allen Feinessen einer raffinierten Überkultur zur Weltbame erzogenen Orientalin, der solche Anziehung auf die distinguierte internationale Gesellschaft, zumal den hiedern Deutschen ausübt. Aber der Kenner siamesischer Verhältnisse mag sich wohl mit einigen Bedauern und berechtigter Nachdenklichkeit den jähen Wechsel vergegenwärtigen, der diesen Damen von einer ihnen in Fleisch und Blut übergegangnen Hochkultur zur asiatischen Halbkultur bevorsteht. Wie schmerzlich mögen diese eleganten Damen, die ihre Heimat nie gesehen haben und sich bei aller Sehnsucht nach dem Lande einer tropischen Märchenpracht kein klares Bild vom Leben und Treiben in ihrem Vaterlande machen können, berührt sein, wenn sie sich der veränderten Tracht und Sitte fügen müssen. Das üppige hochmodern frisierte schwarze Haar, das bisher das Entzücken der Herrenwelt gewesen ist, wird fallen und zur entstellenden, hochgebürsteten Haartracht unsrer Zungen verunstaltet werden, die schimmernden Perlenzähnen, die sie beim kokett-anmutigen Lächeln der großen Dame so diskret unabsichtlich haben ahnen lassen, werden der Unart des Siamesen, seine Zähne schwarz zu färben, weil jeder Hund weiße Zähne hat — zum

Opfer fallen, und die pompöse Pariser Seidenschlepppe wird dem hauschigen Panung, der siamesischen Kniehose weichen. Denn die Königin besteht unerbittlich auf Einhaltung altsiamesischer Sitten, während sie allerdings bei Empfängen europäischer Fürstlichkeiten für ihre Person eine Ausnahme macht. Bei solchem Anlaß erscheint sie auch nach dem Vorbilde der Gemahlinnen unsrer Staatshäupter als Repräsentantin neben dem allgewaltigen Könige. Diese Königin ist eine kluge und sympathische Frau, die bei ihrer immerhin nicht ganz einfachen Karriere zur ersten Königin vom Glück begünstigt wurde. Sie hatte zwei Vorgängerinnen gehabt — mit der zweiten Königin war es eine Art unfreiwilliger Halbpact gewesen. Die erste, Sunanthalai, schied auf eine Weise aus dem Leben, die überaus charakteristisch ist für das Verhältnis zwischen Königshaus und Volk: bei einer Wasserfahrt auf dem Menam stürzte sie aus dem Boote; aber die aufgestellten Wachen drohten jeden niederzuschlagen, der sich unterfangen hätte, der mit dem Tode ringenden Fürstin Hilfe zu bringen, denn nach siamesischer Anschauung gilt es als Verbrechen, die geheiligte Person der ersten Königin zu berühren. So konnte das Unglaubliche geschehen, daß die hohe Frau vor den Augen ihrer Umgebung ertrank. Der modernern Anschauungen huldigende König bestrafte zwar den Kommandanten der Leibwache mit lebenslänglichem Gefängnis ob seines stupiden Gehorsams, trug aber andererseits der allgemeinen Volksauffassung Rechnung und begnadigte ihn nach kurzer Zeit. Die bisherige zweite Königin Sawang Badhana rückte nun zur ersten Königin auf, mußte aber nach dem Tode ihres Sohnes, des damaligen Kronprinzen, von der Öffentlichkeit zurücktreten. Ihren Platz nahm nunmehr die jetzige Königin Sawapa Bongfi ein, aber nur kraft ihrer Qualifikation als Mutter des heutigen Kronprinzen. Im Lande der Vielweiberei bedeutet schließlich auch sie dem absoluten König nur eine bevorzugte Haremsfrau, die natürlich königlichen Geblüts sein muß, um ihm ebenbürtig zur Seite treten zu können. Dies Erfordernis führt zur schönsten Inzucht, die nach unsern Begriffen als anstößig gilt, sodaß man es schließlich der guten Königin Viktoria von England nicht verdenken konnte, wenn sie sich anfänglich weigerte, den König von Siam bei einem Besuche in London offiziell zu empfangen, weil er seine Halbschwester geheiratet habe. Im allgemeinen tritt die Königin wenig in die Öffentlichkeit. Auch bei den großen Festen und Umzügen, die im siamesischen Volksleben eine wichtige Rolle spielen, erscheint sie nur selten und dann fast unauffällig in einer Schar von Hofdamen; jedenfalls tritt sie immer weit hinter dem Könige zurück. Aber der Monarch hält große Stücke auf sie und hat ihr sogar schon während einer frühern Europareise die Regierungsgeschäfte übertragen. Im königlichen Palaste teilt sie mit den übrigen Frauen eine Reihe von Gemächern, wo sie in stiller Beschaulichkeit ihren Liebhabereien lebt. Hübsch ist sie nicht, mit ihrem breiten, knochigen Gesicht, der gedrungenen Gestalt und dem kurzgeschnittenen Haar, aber ihr Antlitz, vor allem

ihr Auge spiegelt solche reine, selbstlose Güte wider, daß man durchaus sympathisch berührt ist. Ihr Alter ist schwer zu bestimmen, aber allzu jung wird sie nicht mehr sein.

Den König sieht man in seiner Hauptstadt sozusagen aller Nasen lang bei den zahllosen Festen, die sich während der trocknen Jahreszeit unaufhörlich abspielen, denn das siamesische Leben geht größtenteils in der Öffentlichkeit vor sich. Bei solcher Gelegenheit entfaltet er natürlich königlichen Prunk, läßt sich wohl in goldner Sänfte tragen, wobei er sich gern als liebevollen Familienvater zeigt, dem einige seiner jüngsten Sprossen zu Füßen hocken. Dann verneigt sich alles Volk in ehrfurchtsvollem Schweigen, die Hände gegen die Stirn zusammengelegt als Zeichen der Unterwürfigkeit. Früher wagte keine Menschenseele, sich beim Erscheinen des Allgewaltigen blicken zu lassen, später warf man sich vor ihm zu Boden, bis sich der König all solche Zeichen sklavischer Unterwürfigkeit verbat, denn er hat von Anfang an das Bestreben gezeigt, ein moderner Herrscher zu sein. Er gibt sich ganz ungezwungen, so wenn er, wie bei seinem Aufenthalt in Deutschland vor zwei Jahren, etwa im Kaufhause des Westens zu Berlin seine Einkäufe besorgt. Oder er macht rasch eine photographische Aufnahme, stellt auch unbedenklich bei besonderm Anlaß, so bei einem großen Basar zum Besten eines Tempelbaues, des für einen Buddhisten verdienstvollsten Werkes, seine Kunst der guten Sache zur Verfügung — die Aufnahme für fünfzig Tikal. Ich erinnere mich einer niedlichen Episode, die diese zwanglose Liebenswürdigkeit des Königs kennzeichnet, und die bei einem orientalischen Herrscher doppelt bemerkenswert ist. Es war bei einer jener seltenen, einzigartigen Elefantenjagden im großen Kraal bei Njuthia. Der Monarch stand auf einer erhöhten Plattform, umgeben von photographischen Apparaten, um die spannendsten Phasen der wechselnden Bilder auf dem Film festzuhalten. In einer Pause fällt ihm unten zu seiner Rechten die zierliche Gestalt einer anmutigen Japanerin, der Gemahlin des bei ihm akkreditierten japanischen Gesandten auf, vom Sonnenlicht hell überflutet, dahinter als wirkungsvolle Staffage das diplomatische Korps. Wir hatten die kleine Frau, die in ihrem Kimono wie ein buntes Bögelchen herumhüpfte, alle gern. Das „Genrebildchen“ reizte den König; geschwind richtete er den Kodak darauf, aber die kleine Frau, nicht faul, zückte ebenso flink mit einem schalkhaften Lächeln ihren Apparat. Der König lachte und ließ sich ruhig abtypen, worauf auch sein Gegenüber willig standhielt. Einige Tage später, bei einem Gartenfeste des japanischen Gesandten, wies unsre kleine beauty, triumphierend das wohlgelungne Konterfei des Königs vor und berichtete strahlend, daß der liebenswürdige Monarch ihr soeben die von ihm aufgenommene, ganz famose Photographie übersandt und um Gegenüberweisung gebeten habe. Das ist ganz König Chulalongkorn.

Als loyaler und liebenswürdiger Monarch ist er ja gerade in Deutschland von seinem letzten Aufenthalt her in bester Erinnerung. Seine Züge

sind uns Deutschen wohl noch vertraut: der männlich freie Ausdruck, die hohe, kluge Stirn und das große lebendige dunkle Auge. Aber diese Züge können auch sehr gemessen dreinschauen, wenn es die königliche Würde erheischt, bei offiziellen Empfängen, Gratulationscouren und andern repräsentativen Anlässen. Sein Geburtstag bedeutet natürlich für das gesamte diplomatische Korps, die Staatswürdenträger und Großen des Reiches den Anlaß zu besonders zeremonieller Repräsentation. Dann steht der Monarch steif und würdevoll und nimmt die tiefen Verbeugungen der Defilierenden mit gemessenem Kopfnicken entgegen, während sich links seitwärts hinter ihm ein breiter Fächer aus Pfauenfedern an hoher Stange in langen, würdevollen Bewegungen auf und nieder schwingt. An diesem Tage gibt es auch einen großen Hofball, der vom Bruder des Königs im siamesischen Auswärtigen Amte veranstaltet wird, da der Monarch kein besondrer Freund solcher Tanzfeste nach europäischem Geschmack ist und sich dort auch nur auf kurze Augenblicke zeigt. Dies ist auch für den Europäer die einzige Gelegenheit, an einer Hoffestlichkeit teilzunehmen, da es solche im königlichen Schlosse nicht gibt. Ausnahmen treten nur ein, wenn eine europäische Fürstlichkeit erscheint und dieser zu Ehren etwa eine Soiree bei der Königin mit Gesang und Tanzvorführungen der Hofdamen oder ein Gartenfest in einem der herrlichen Parks stattfindet.

Solche Festlichkeit charakterisiert sich überhaupt als vorwiegend europäisch; nur vereinzelt taucht aus der Überfülle ernster Fracks das leuchtende Gewand einer kleinen, zierlichen Siamesin auf, die mit ihrem knabenartigen Kostüm an der Seite eines steifen, baumlangen Engländer's dahinschwebt. Die siamesische Herrenwelt hält sich dem Ballsaal fern bis auf wenige in Europa erzogene Prinzen, die in ihrer geschmackvollen, weißen Militäruniform dem frohen Treiben zuschauen. In einem stillen Nebensaale sitzen dann wohl einige ältere siamesische Würdenträger in ihren gold- und silberstrotzenden Brokatröcken, mit einem stilvollen Ordensstern auf der Brust, schweigsam in eine Art Schachspiel vertieft. Man kann diesen siamesischen Staatsmännern einen ausgeprägten Sinn für das Würdevoll-Gemessene, verbunden mit einer geradezu bezwingenden Liebenswürdigkeit, nicht absprechen, und man wird verstehen, daß die Etikette am königlichen Hofe eine ungeheure Rolle spielt, da sie auf der Anschauung von der Erhabenheit des Königtums und auf jahrhundertelanger Erziehung beruht. Nach altindischer Vorstellung sind die Könige die Söhne des Himmels, und die Prinzen werden noch heute als Chaosa oder Kinder des Himmels angeredet. Es ist bezeichnend, daß ein vom König Ramathibodi im Jahre 1359 herausgegebenes „Buch der Edikte“, Rot Mentieraban, worin die Vorrechte und Titel sowie der Rang der Prinzen aufgezählt sind, noch heutigentags Gültigkeit beansprucht. Es hat sich sogar für die Anrede an die Hochgestellten eine besondere Sprache in hochtrabenden Worten und Phrasen ausgebildet, die dem gewöhnlichen Volk immer fremd

geblieben ist. Die Beschreibung dieser Titel, Rangstufen und des damit verbundenen Zeremoniells würde ganze Bände in Anspruch nehmen und bestenfalls das Interesse eines siamesischen Hofmannes wachrufen. Für alle andern Sterblichen bleibt es nach wie vor ein Buch mit sieben Siegeln.

Königliche Theater im europäischen Sinne kennt man in Siam nicht; diese sind alle in Privatbesitz. Natürlich gibt es in Bangkok eine Menge solcher Kunsttempel, um der Schaulust des lebensfrohen Volkes Rechnung zu tragen. Wenn auch das beste Theater im Besitz eines königlichen Prinzen ist, so hat das mit der Krone nichts zu tun, sondern ist lediglich Privatunternehmen. Viel Geschmack dürfte der moderne Teil des Hofes, also namentlich der König, den hauptsächlich auf dekorative Effekte ausgehenden, auf uralte Buddhalegenden zurückgreifenden, endlosen und steifen Darbietungen nicht abgewinnen. Sogar erwecken die graziösen, auch für den Europäer ästhetisch genussreichen Tänze des geschmeidigen Naturvolks schon eher das Interesse der hohen Herren, und so verfügt auch die königliche Hofhaltung über die entsprechende Anzahl junger Tänzerinnen.

Im Lande der gelben Robe, so genannt nach der Anzahl buddhistischer Priester und Mönche, spielt die Religion nicht nur im Leben der Massen, sondern auch in dem des Königshauses eine bedeutende Rolle. Die königliche Familie denkt streng buddhistisch; war doch der Vater des jetzigen Herrschers, König Mongkut, über zwanzig Jahre mönchischer Asket und Gelehrter. An den großen religiösen Veranstaltungen und öffentlichen Umzügen nimmt der Herrscher fast regelmäßig teil, und er versäumt nie, gerade am Ratinfest zu erscheinen. Da zieht der König eine ganze Woche lang mit festlichem Gepränge von Tempel zu Tempel, in Siam Wat genannt, und beschenkt die Mönche, die sich nach Ablauf der in den Klöstern verbrachten Regenzeit auf die Wanderschaft begeben und predigend das Land durchziehen, nach buddhistischer Sitte mit den typischen gelben Reisegewändern.

Der Charakter buddhistischer Lehren bringt es mit sich, daß sich die Bestattung der Toten zu einer besonders glänzenden Feier gestaltet, die um so prächtiger, ja geradezu zum Volksfest wird, je höher der Rang des Verstorbenen gewesen ist. Handelt es sich wohl gar um ein Mitglied des Königshauses, so darf man sicher auf das Erscheinen des Herrschers und seines Hofes rechnen. Ich erinnere mich der Verbrennungsfeier einer Gemahlin von einem Halbbruder des Königs. Schon vom frühen Nachmittag an wogte eine Riesenmenge auf dem weiten Tempelgrunde um die hohe kioskartige Pramene, in der die Leiche unter einem Hügel starkduftender Blumen aufgebahrt war, während die dichte Schar der geladenen Gäste die weite Empfangshalle füllte. Erst mit einbrechender Dämmerung erschien der König im offenen Wagen mit kleinerem Gefolge, von der aufgestellten Musikkapelle mit der Nationalhymne begrüßt, und begab sich in den für ihn besonders errichteten Pavillon, von dem aus er durch einen Druck auf die elektrische Leitung den

Scheiterhaufen in Brand setzte. Bei dem Tode hoher Beamter oder anderer verdienstvoller Personen, deren Andenken der Herrscher ehren will, läßt er wohl als Zeichen seiner besondern Huld duftendes Sandelholz für die Verbrennung anweisen. Daß dieser sonst so moderne König an der Religion seiner Väter festzuhalten gewillt ist, geht schon daraus hervor, daß er den künftigen, noch gar nicht zu lange von England zurückgekehrten und vollkommen englisch erzogenen Thronfolger veranlaßte, nach dem Beispiele junger Siamesen ein Kloster aufzusuchen, wo er sich in stiller Beschaulichkeit und mönchischer Askese auf den Eintritt ins öffentliche Leben vorzubereiten hat.

Dieser Kronprinz, laut Official Directory aufgeführt als His Royal Highness Somdet (Titel) Chao Fa (Sohn des Himmels) Maha (Großer) Vajiravudh (Eigentlicher Name Waffenmächtiger), Grand Master of the Orders of the White Elephant and the Crown of Siam, Knight of the Order of St. Andrew usw., ist jetzt achtundzwanzig Jahre alt und wurde nach dem Tode des ursprünglichen Kronprinzen, Sohnes der zweiten Königin, im Jahre 1895 zum Thronfolger proklamiert. Natürlich hat er als künftiger König seinen eignen Hofhalt. Als Residenz ist ihm der herrliche Saranrompalast angewiesen, wo Prinz Adalbert bei seinem zweiwöchigen Besuch in Bangkok Ende 1904 einquartiert war, weil der siamesische Kronprinz damals gerade im Kloster weilte. Eine solche Klosterzeit würde für einen jungen Europäer schon äußerlich Unerträgliches mit sich bringen. Der arme Sünder wird schon vorher bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Nicht nur, daß ihm das Haupthaar vollständig abgeschoren wird, auch die Augenbrauen werden ihm völlig abrasiert. Die Wirkung dieser doppelt tonfisierten menschlichen Karikatur kann nur der ermessen, der das mit eignen Augen gesehen hat. Dazu kommt dann noch das grelle Gelb der Priestertoga. Kahlhäuptig und barfüßig, den eisernen Topf des Bettelmönches über der Schulter, muß er in tropischer Sonnenglut von Tür zu Tür wandern und sich seinen Lebensunterhalt mühsam zusammenbetteln. Übrigens hat der Kronprinz wie jeder junge Siamese schon einmal die Prozedur des Haarabschneidens über sich ergehen lassen müssen, und zwar unter großen Festlichkeiten. Zeitlich fällt diese Zeremonie der Haarbeschneidung etwa mit unsrer Konfirmation zusammen und versinnbildlicht im Lande des Weißen Elefanten den Eintritt ins Leben. Eine Entstellungsprozedur wie etwa beim Klostereintritt ist dieser Haarschnitt aber nicht. Einsam wie Heines Fichtenbaum ragt auf dem Wirbel ein kühn gewundner Haarknoten, der von einem freundlichen Blütenkranz umgeben, hernach in vier Strähnen geteilt und von den Taufpaten mit goldner Schere abgeschnitten wird. Aber genug der äußern Berunglimpfungen. So gräßlich, wie man sich den Kronprinzen nach diesen Prozeduren vorstellen mußte, ist er gar nicht, sondern er ist im Gegenteil ein gewandter, freundlicher Herr, dessen gewinnende Liebenswürdigkeit schätzen zu lernen ich des öftern Gelegenheit hatte. So äußerte er bei meiner Abschiedsaudienz, als wir auf die zahlreichen Freunde zu sprechen kamen, die sich unser

früherer Gesandter im Lande erworben hätte: „Bitte grüßen Sie ihn, wenn Sie nach Deutschland zurückgekommen sind, und sagen Sie ihm, er möchte mich auch zu seinen Freunden zählen.“

Der Kronprinz hat noch eine Anzahl Halbbrüder, zum Teil im jüngsten Alter. Über die Zahl ist man sich selbst in eingeweihten Kreisen nicht ganz einig. Von diesen Söhnen ist in Deutschland Prinz Paribatra bekannter geworden, der in dem Kadettenkorps zu Groß-Lichterfelde erzogen, mit Prinz Adalbert von Preußen persönlich befreundet und vom Kaiser bei der Anwesenheit seines königlichen Vaters à la suite des Königin Augusta-Garderegimentes gestellt worden ist. Er gilt als der ausgesprochne Liebling König Chulalongkorns und ist der einzige Prinz, der neben dem Thronfolger sein eignes Palais besitzt. Die meisten dieser Prinzen weilen nicht in ihrer Heimat, sondern halten sich in europäischen Staaten zu Studienzwecken oder als Offiziere auf; selbst im kalten Petersburg weilt seit Jahren ein siamesischer Prinz als russischer Offizier und bezeigt wenig Neigung, in seine sonnige Heimat zurückzukehren. Es ist übrigens derselbe Prinz, der im Jahre 1905 zur Vermählung des deutschen Kronprinzen als persönlicher Vertreter seines königlichen Vaters erschien.

Der königliche Hofhalt, eingerechnet die Unterhaltung der Prinzen, verschlingt natürlich große Summen, aber so märchenhaft, wie man im Westen anzunehmen geneigt ist, stellen sich die Reichtümer dieses hinterindischen Herrschers doch nicht dar. Natürlich ist er der reichste Mann des Landes, sein Besitz besteht besonders aus Grundeigentum. Im Vergleich zu europäischen Fürstlichkeiten könnte er sogar um seinen herrlichen Juwelenschatz beneidet werden. Zum großen Teil besteht dieser aus Diamanten und den kostbaren, im Lande selbst gefundenen Rubinen und Smaragden, deren Wert natürlich ins Millionenfache geht. Bei dem geregelten Staatshaushalt sind seine Einkünfte genau festgelegt; immerhin gestatten sie ihm, seinen Neigungen nachzugehen, zu denen hauptsächlich eine rege Baulust zu zählen ist, und ihr hat die Residenzstadt Bangkok eine Reihe imposanter Tempel, Schlösser und öffentlicher Bauten zu verdanken. Freilich zeigt sich der König darin ganz Orientale, daß sein Sinn mehr auf Schaffung neuer als auf Erhaltung alter Bauwerke — ich denke hierbei vornehmlich an die kulturhistorisch einzigartigen Ruinen der alten Königstadt Ajuthia — geht. Im Golf von Siam, an der Mündung des Menam, liegt die Insel Kohsi Chang — Elefanteninsel —, ein wahres Kleinod: der König wandelte es zu einem Paradiesgarten um und ließ sich Schlösser darauf errichten. Jetzt heißt es, um mit Chamisso zu reden: „die Hallen sind verlassen, die Stätte wüst und leer, und fragt man nach dem König — man findet ihn nicht mehr.“ Ein weiteres Beispiel: Petschaburi, ein Blütenberg von ungezählten Tausenden heiliger Latombäume, hebt sich als ein leuchtendes Wunder aus fruchtbarer Ebene drunten auf der malaiischen Halbinsel. Durch die dichten, berauschend duftenden Haine strebt des Wandrers

Fuß den zierlichen Schlössern zu, die die Höhe krönen. Sie waren einst des Königs Lieblingsaufenthalt, jetzt breitet sich der Hauch kahler Müchternheit, resignierten Ersterbens über den weiten Gemächern, während draußen die Symphonie jauchzenden Lebens triumphiert. Nach Bangpain geht er wohl hin und wieder noch, wenn eine just anwesende fremde Fürstlichkeit eine jener zauberhaften Nächte, wie sie dieses Insel- und Gartenidyll mit seinen pittoresken Bauwerken in früherer Zeit so häufig gesehen hat, durchzukosten das Verlangen trägt. Jetzt liebt es wohl der König, sich in ganz modernen Garten- und Schloßanlagen aufzuhalten, und so entstand der Dusitpark, ein zweites Schönbrunn. Hier bringt er gern den Sommer zu, wenn er nicht unterwegs ist. Denn alljährlich pflegt er auf seiner Jagt eine Erholungs- und Regierungsreise nach den Vasallenstaaten im Süden der Halbinsel Malakka zu unternehmen. Diese Jagt, die Maha Chakri (großes Rad), hat den König schon auf seinen großen Europareisen begleitet. Sie ist eine Art kleines Kriegsschiff von etwa dreitausend Tonnen, mit Schnellfeuergeschützen und etlichen großkalibrigen Stücken armiert. Die Offiziere sind zum großen Teil Ausländer, namentlich Skandinavier.

In dem aner kennenswerten Streben, Land und Volk auf ein höheres Kultur niveau zu bringen, erstreckt er seine Reisen zunächst auf die benachbarten, hochentwickelten Kolonien Großbritanniens und der Niederlande, um von ihnen zu lernen, wie unter den gleichen klimatischen Bedingungen durch eine einsichtsvolle Verwaltung Großes zu erreichen sei.

Während es früher infolge der größern Reisen und der hiermit verbundenen Mehrausgaben vorkommen konnte, daß der ganze Staatshaushaltsetat umgeworfen werden mußte, um die großen Unkosten zu decken, ist dies jetzt dank einer straffern Finanzorganisation nicht mehr möglich. Die königliche Gewalt ist zwar durch keinerlei Gegengewicht konstitutioneller Art beschränkt, der Monarch ist absoluter Herrscher. Sein Absolutismus ist trotz der Modernisierung des Landes heute sogar fester gegründet als zeitweise unter seinen Vorgängern. Früher war die königliche Gewalt vielfach durch die Macht der Großen, die in dem Senabodi („Rat der Alten“) verkörpert war, und durch die Institution des zweiten Königs beschränkt worden. So ist noch der Vorgänger des Monarchen, König Mongkut, gegen den Willen des frühern Herrschers von den Großen aus seiner Kloster einsamkeit geholt und auf den Thron gesetzt worden. Es herrschte damals ein Feudalismus, der sich nicht, wie etwa in Europa, auf territorialem Besitz aufbaute, sondern auf der Zuteilung großer Gefolgschaften und zahlloser Dienstmännern durch den König beruht. Innerhalb dieser Beamtenaristokratie entwickelte sich dann eine Art Erblichkeit, die diese Familien zu einer zweiten, teilweise bedenklichen Macht erhob, von der auch das Schicksal der Könige abhängig werden konnte.

Auch die Institution des zweiten Königs scheint für immer geschwunden. Ursprünglich als ein Gegengewicht gegen die Übermacht des ersten Königs ge-

dacht und auf Drängen der Großen geschaffen, stellte dieses zweite Königtum einen Zwitterzustand dar mit den äußern Ehren eines Scheinkönigtums, aber ohne innere Macht, und bildete eine stete Quelle intriganter Eifersüchteleien. Zwar ernannte der jetzige König bei Antritt seiner Regierung den üblichen Schattenkönig, aber mit dessen Tode hatte die Herrlichkeit ein Ende für immerdar. Jetzt ist der König unumschränkter Machthaber, und er hat seine Herrschaft auf die ihm treu ergebenen Mitglieder seiner Familie gestützt und hat eine Reihe intelligenter Halbbrüder an die Spitzen der Ministerien gestellt. Neben dem bekannten und vielgewandten Prinzen Dewawongse, dem langjährigen Leiter des Auswärtigen Amtes, möchte ich den hervorragenden Minister des Innern, Prinz Damrong, besonders erwähnen. Wenn jetzt im Lande geordnete Zustände herrschen, wenn man sich sogar in den fernsten und unwirtlichsten Gegenden, unter halbwilden Stämmen sicher wie in Abrahams Schoße fühlen kann, wenn Polizei und Verwaltung geregelt funktionieren, so ist es dem unermüdlichen, langjährigen Wirken dieses ebenso einsichtsvollen wie energischen Mannes zu danken.

Welche Wandlung hat sich unter der zielbewußten stetigen Regierung des Königs Chulalongkorn vollzogen! Die Rechtspflege lag im argen, die Richter waren bestechlich und ungebildet, das Volk, noch zum Teil unter der Fessel entwürdigender Sklaverei seufzend, wurde von den Beamten ausgezogen, in deren Taschen weitaus der größte Teil der Steuereinnahmen verschwand, und frönte in staatlich konzessionierten Spielhöhlen und Opiumhöhlen, aus denen die Staatseinnahmen mit herrühreten, entnervender Leidenschaft. Jetzt bietet Siam das Bild eines blühenden, emporstrebenden Staatswesens, nach europäischem Muster organisiert und wirtschaftlich in stetem Fortschritt begriffen. Man darf allerdings nicht verkennen, daß dieses große Reformwerk des Königs nicht ohne die tatkräftige Mitwirkung europäischer Ratgeber möglich gewesen ist. Vor allem darf der frühere belgische Minister des Innern, Rolin Jaquemyns, nicht unerwähnt bleiben. Dieser Staatsmann, dem der Ruf eines ausgezeichneten Kenners des internationalen Rechts vorausging, hat von Beginn der neunziger Jahre an die hauptsächlichsten Reformen in Angriff genommen, glücklich durchgeführt und durch gründliche Reorganisation der Finanzen und der Justiz das Staatswesen auf eine gesunde Grundlage gestellt. Erst zwei Jahre nach dem Tode dieses von allen Siamesen wie ein Vater verehrten alten Herrn gelang es im Jahre 1904 einen vollwertigen Nachfolger in der Person des leider auch schon wieder verstorbenen Amerikaners Mr. Strobel zu finden, der früher im diplomatischen Dienste der Vereinigten Staaten gestanden hatte. Das vornehmliche Bemühen dieser beiden Männer war es nun, neben der Einführung moderner Gesetze einen Stab von tüchtigen europäischen Beamten ins Land zu ziehen, die in leitenden Stellungen innerhalb der Ministerien wie an der Spitze von Behörden Träger des Reformwerks wurden.

Es ist nur natürlich, daß die Engländer unter diesen fremden Beamten weitaus den größten Anteil haben. Namentlich in der Finanzverwaltung, der Polizei und auch in der Justizpflege sind sie vertreten. Es sind meist aus den benachbarten englischen Kolonien Birma und Indien genommene Beamte, die unter gleichartigen Verhältnissen schon gewirkt hatten und am ehesten befähigt erschienen, die dort erprobten Einrichtungen auf das neue Kulturland zu übertragen. Die wirtschaftlich bedeutenden Interessen, die die Engländer im Lande hatten, und die politische Rücksicht auf den mächtigen Nachbar fielen hierbei erschwerend ins Gewicht. Post- und Eisenbahnverwaltung ist unter deutsche Obhut gestellt; auf diesen Gebieten ist von unsern Landsleuten Vorbildliches geschaffen worden. Die Holländer zog man aus dem benachbarten Java heran, um Kanalisationsprojekte größten Stils, die für die Bewässerung der Reisfelder, dieser steten Quelle des Reichtums für das ganze Land, unentbehrlich sind, durchzuführen. Dänen und Norweger finden sich in der zwar kleinen, aber trefflich disziplinierten und gut ausgerüsteten Marine, die mehr polizeilichen und sicherheitlichen als Kriegszwecken dient. Die Armee ist nicht groß aber ausgezeichnet. Sie hat viel von Deutschland gelernt, denn zahlreiche Offiziere sind in deutschen Regimentern erzogen worden. Um so sonderbarer mutet es an, daß kein einziger deutscher Offizier in siamesischen Diensten steht.

Jedenfalls geht es vorwärts im Lande des weißen Elefanten, dessen üppige Tropennatur, von der sich die leuchtenden Wunderwerke architektonisch vollendeter Tempel wirkungsvoll abheben, dem fremden Besucher unvergeßlich bleibt.



Was ist Monismus?

Von Konsistorialrat Dr. Theodor Simon



rsprünglich ein Wort, in stiller Gelehrtenstube geprägt und bis vor wenig Jahrzehnten nur in wissenschaftlichen Schriften und von den Kathedern herab verhandelt, ist „Monismus“ heute zum Schlagwort geworden, das uns aus ungezählten Zeitungsfeuilletons entgegenklingt, aus den Buchläden von grellfarbigen Umschlägen entgegenleuchtet, im Gespräch der Schenke und in lärmenden Versammlungen diskutiert wird. Was ist Monismus? so fragt mancher beunruhigt, der mit dem anspruchsvollen Worte keinen rechten Begriff zu verbinden weiß, so sollte mancher fragen, der kühnlich in dem modernen Streit der Geister mitredet. Das Wort ist aus dem griechischen monos „einzig“, „alleinig“ gebildet und bezeichnet danach eine Weltanschauung, die das gesamte Dasein in all seiner bunten Mannigfaltig-